

SIMPLICISSIMUS

VERLAG KNORR & HIRTH KOMMANDITGESELLSCHAFT, MÜNCHEN

Oktoberfest

(E. Thöny)



„Well, ich habe doch gelesen, es gäbe keinen Humor in Germany.“
„Stimmt net ganz: bei ins hab'n nur die Brathendl'n nix z' lacha!“

Das absolute Fahrzeug

Das Karussell hält sich noch immer.

Es kam die Eisenbahn, das Karussell blieb; es kam das Auto, und das Karussell starb nicht; es kam das Flugzeug, und das Karussell lebte lustig weiter. Mal wurde es von kräftigen Männerfäusten gedreht, mal von einem Roß, dann von einer Dampfmaschine und später von der Elektrizität, aber immer lief es herum im Kreise.

Fragen Sie mal das Fräulein Lieschen, ob es lieber drei Minuten Autofahren möchte oder drei Minuten Karussell. Ich habe die Probe gemacht, und die bekannten neunundneunzig Prozent aller Lieschen haben begeistert und bedenkenlos nach dem Karussell gegriffen. Es waren übrigens nicht nur Lieschen, und Alter schützt vor Karussellfahren gar nicht. Ob es wohl daran liegt, daß das Karussell immer im Kreise herumfährt?

Unter den Damen bei denen ich diese Eignungsprüfung, dieses Sehnsuchtsperiment anstellte, war auch eine, die besaß ein Auto mit allerlei Zylindern nebst Zubehör, und sie wollte doch Karussell fahren, obwohl eine Stundenkilometerleistung dabei keineswegs festzustellen war.

Ob es wohl daran liegt, daß beim Karussell immerhin die Möglichkeit besteht, es könne einem gelinde übel werden? Das ist ein Gefahrmoment, das auf Leute, die Gefahr lieben, gewiß einen Reiz ausüben könnte.

Und dann: Im Karussell kann der beigegebene Herr gewissermaßen beschützend seinen Arm um die Fahrerin legen, der Gute, der Starke! Tut man so etwas in der elektrischen Straßenbahn, auch wenn sie schnell um eine Kurve fährt? Nein, es ist nicht gebräuchlich. Was würde der Schaffner denken, was würden die anderen Mitfahrenden denken? In der Straßenbahn fährt man überhaupt nicht zum Vergnügen, in der Straßenbahn fährt man, um ins Geschäft zu kommen, oder ins Büro, oder in die Fabrik. Aber das Karussell fährt nirgends hin. Es ist das Fahrzeug an sich, es ist das absolute Gefährt. Manche behaupten so etwas auch vom Auto, aber mit dem Auto kommt man doch schließlich immer noch irgendwo hin. Wo ein Wille ist, da ist bekanntlich auch ein Weg, aber wo ein Ziel ist, da ist kein Karussell. Das Karussell paßt nicht ins Sprichwort.

Vielleicht hängt die Passion fürs Karussell auch damit zusammen, daß man dort nicht auf einer

ruhigen Bank sitzt, sondern, sagen wir mal, auf einem Pelikan, einem kleinen Elefanten, einem Schwan, einem Schimmel, einem Schwein, einem Straußen oder sonst auf etwas, wo man sonst nicht sitzt. Und bei der Fahrt muß man sich festhalten. Leicht möglich, solche Unbequemlichkeiten bedingen oft den erhöhten Lebensgenuß, und wenn einer, sagen wir mal in Hollywood oder Los Angeles auf die Idee käme, das Abendessen bei Einladungen unter dem Tisch zu servieren, wer weiß, ob das nicht sehr modän würde.

Der Drang zum Karussell ließe sich leicht auf die Straßenbahn oder Untergrundbahn übertragen, falls man sich zu einem besonderen Dienst am fahrenden Kunden entschließen möchte. Man müßte dann an Stelle der Bänke Karussellfiguren einbauen lassen, so einen Elefanten, einen Schwan und sprengenden Rappen. Möglich, daß man auf diese Weise die Verkehrsfreudigkeit noch steigern könnte, und Jede Fahrt würde zum festlichen Ereignis. Wie schön, wenn man morgens seinen Stamppelikan bestiege oder sich mit der Zeitung in der Hand auf sein gewohntes Nilpferd schwänge. Ältere Schlagermelodien könnten die Fahrt stimmungsvoll umrahmen. Foitzick

(R. Kriesch)



Beschwichtigung: „Aber Leni, Sie haben ja die Marmelade mit Salz statt mit Zucker eingekocht!“ — „O mei, gnä' Frau, bal dös Ehanere einzigen Sorgen san!“

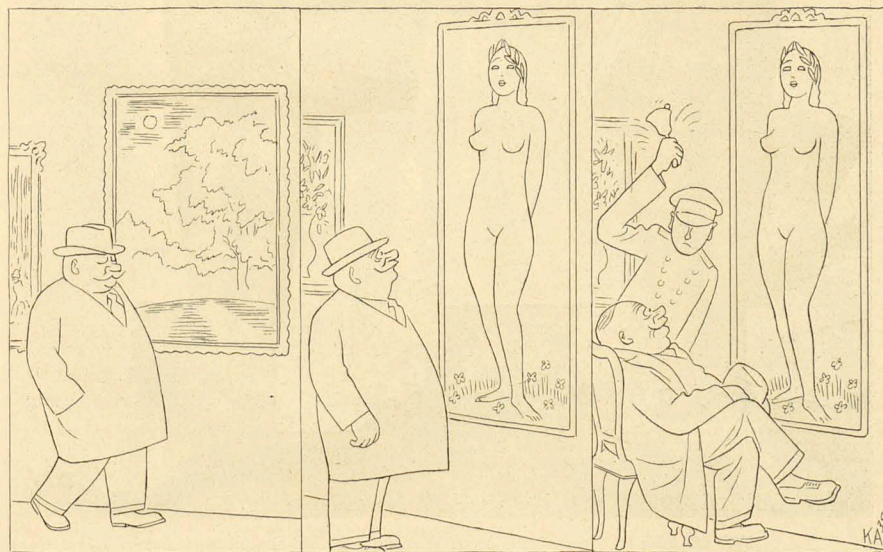
Ein Kunstfreund in einer Ausstellung



13 Uhr

13,2 Uhr

13,4 Uhr



13,6 Uhr

Bis

18 Uhr

KA¹⁸

(Karl Arnold)

Mars und der Friede

(Erich Schilling)



„Wer will mich interviewen? Die große Weltjournaille? Bin absolut verhindert, aber ich werde Sie mit meinem Freunde Götz von Berlichingen verbinden!“

Die Welt will betrogen sein...

Von Aage v. Hovmand

In dem eleganten Restaurant des Hotels Metropol saß Herr Immerpiff Zweifelsruh und sah müßig dem Treiben auf der Straße zu. Und dennoch befand er sich in keiner beneidenswerten Lage, dieser vermeintliche Herr Krösus, der am heutigen Tage schon dem Luxus frönen konnte. Jedenfalls fühlte er sich keineswegs so behaglich, wie nach dem guten Mittagessen, den vortrefflichen Weinen und dem anschließend köstlich duftenden Mokka mit einem Schuß edlen Kognaks darin und dicker Zigarre eigentlich anzunehmen gewesen wäre.

Wozu wohl einzig der bedauernde Umstand beigetragen haben mochte, daß der Fülle seines Magens eine ebensolche Leere seines Geldbeutels entsprach, daß er nicht die Rechnung, die ihm der Kellner sogleich diskret auf einem Teller überreichen würde, bezahlen konnte. Ja, nicht einmal für das Trinkgeld langte es mehr.

Herr Zweifelsruh legte die echte Havanna beiseite, sie schmeckte ihm plötzlich bitter. Vor zwei Stunden noch hatte er nichts selblicher gewünscht, als hier drinnen zu sitzen, und nun wäre er heilfroh, wenn er nur wieder draußen auf der Straße wäre.

Die verteuerte Rechnung! Ein Wunder würde geschehen müssen. Noch einmal durchsuchte er sämtliche Taschen. Doch bekanntlich ließen Wunder stets auf sich warten, wenn man sie brauchte.

Und Zweifelsruh kam es langsam zum Bewußtsein, daß er sich eigentlich nicht hätte hierher wagen dürfen.

Aber hinterher ist immer gut reden. Zweifelsruh betrachtete sich als ein Opfer der Verhältnisse; denn seine Geschäfte ließen in letzter Zeit zu wünschen übrig. Die Geschäfte des Herrn Immerpiff Zweifelsruh? Die waren von verschiedenster Art. Als sich neulich eine seiner Verbindungen als sehr aufdringlich erwies, indem sie ihm mit der Polizei drohte, da war er gezwungen, gewisse Zweige seiner Tätigkeit aufzugeben.

Und seitdem befäße sich Herr Zweifelsruh mit Kunst. Mit Malerei in besonderen. Namentlich mit Gemälden, die würdig waren, von berühmten Künstlern zu stammen, wobei die Meister freilich vergessen hatten, diese ihre Kunstwerke auch zu signieren. Dieser Vergesslichkeit aber, die bei bedeutenden Menschen häufig zu beobachten ist, hatte Zweifelsruh in edlen Interesse zur Kunst wiederholt abzuheften verstanden, indem er das Versäumte eigenhändig nachholte.

Doch wie gesagt, die Zeiten waren schwierig, und Zweifelsruh vermochte sich kaum noch darauf zu besinnen, eine ordentliche Mahlzeit genossen zu haben, so daß er vor zwei Stunden der Versuchung unterlag, sich in dem Hotelrestaurant niederzulassen, einzig auf die unsichere Hoffnung hin, daß das Mittagessen ermunternd und stärkend auf Leib und Seele wirken, und seinem Gehirne in gegebenen Augenblick der rettende Einfall kommen würde.

Nach aber hatte sich der besagte Einfall nicht gemeldet, und Zweifelsruh fühlte, daß es nichts nützen würde, noch länger dazusitzen und abzuwarten. Lieber in den sauren Apfel beißen und mit dem Wirt reden. Vielleicht ließe er sich zu einem Kredit erweichen oder fühlte sich sogar geschmeichelt, daß er die Ehre gehabt, einem so berühmten Mann bei sich als Gast zu sehen.

Der Oberkellner erschien erstaunlich rasch auf Zweifelsruhs Wink — und mit der Rechnung in der Hand. Zweifelsruh sah darüber hinweg und wünschte den Wirt zu sprechen.

Der Herr Wirt sei leider gerade zur Badeanstalt gegangen. Anderthalb Stunden würde es gewiß noch dauern. Anderthalb Stunden! Badeanstalt! Zweifelsruh war es, als ließe ihm eine kalte

Dusche über den Rücken. Er bestellte ein Glas Kognak dazu.

Solch ein dicker, wohlgenährter Hotelwirt, er nahm gewiß ein Schweißbad, um sich von seinem überflüssigen Fett zu erleichtern. Solch ein Mann, das genießt das Leben, ißt und trinkt nach Herzenslust. Und Geldsorgen kennt der natürlich nicht. Kommt eine Rechnung, so ... bitte schön — er hatte ja genug Rosinen. Und sollte es wirklich einmal hapern, dann konnte er ja das Hotel verkaufen. Mancher einer würde sich daran reißen.

Hier hielt Zweifelsruh in seinen Betrachtungen inne. Das Hotel verkaufen!

Der rettende Einfall! Daß er ihm nicht schon längst gekommen war. Unverzüglich begab er sich in die Fempreschelle und schlug im Branchenlefonbuch nach. Geschäftsverläufe ... Wieviel doch eigentlich davon leben konnten, anderer Leute Besitz zu verkaufen. „Geschäftsverläufe, schnell und zuverlässig, ständig solide, kapitalkräftige Interessenten. Spezialität: Hotels und Restaurationen ...“ Das war der Mann, den er suchte.

Zudem wohnte er am anderen Ende der Stadt, so daß er den Wirt des Metropol's wohl kaum kannte. Zweifelsruh rief an. Jawohl, man hatte einen interessierten. Herr Immerknacker, Rentier, sehr kapitalkräftig — den würde das Hotel bestimmt interessieren, wenn der Preis wirklich ... mehrere Interessenten ... rasche Abwicklung ... am vorzuziehenden ... jawohl, er verstande. Der Makler erklärte, daß er sofort mit seinem Interessenten erscheinen würde.

Zweifelsruh kehrte an seinem Tisch zurück und studierte inzwischen die kleine Reklamebroschüre, die dort auslag und eine ausführliche Beschreibung des Hotels enthielt: 45 Zimmer mit warm und kalt Wasser und allem Komfort, eine vortreffliche Küche, bill. Billards usw. „Fühlen Sie sich bei uns wie zu Hause ...“ hieß es am Schluß, unterzeichnet mit dem vollen Namen des Wirtes.

Eine Viertelstunde später fuhr ein Auto vor, dem zwei Herren entlegten. Zweifelsruh ging ihnen entgegen und führte sie in das Restaurant, ließ das Kognakglas gegen drei Pokale mit dem besten Whisky austauschen und eröffnete sogleich die Verhandlungen.

Zweifelsruh erzählte — wahrheitsgemäß — daß er nun lange genug habe gewesenen sei, und daß er sich zu verändern wünsche. Er beschrieb ausführlich die vortreffliche und moderne Ausstattung des Hotels und gab so ausgiebige Erklärungen über den letzten Jahresumsatz und die alljährlichen Überschüsse ab, daß die Herren sehr interessiert wurden, insbesondere der Interessent. „Ist Ihnen nicht jetzt zahlreiche Gäste ein; denn es war zur Mittagszeit.“

Zweifelsruh erklärte den Herren nun, die Räumlichkeiten zeigen zu wollen. Er wandte sich an den Kellner und sagte, daß die Herren ein Zimmer zu sehen wünschten, und führte sie zum Portier hinaus. Es waren nicht viele Zimmer frei. Doch vermochte Zweifelsruh den Portier zu bewegen, daß er ihnen den Pikkolo mit einem großen Schlüsselbund mit auf den Weg gab, um ihnen all die freien Zimmer zu zeigen, weil — wie Zweifelsruh betonte — die Herren längere Zeit zu bleiben beabsichtigten und daher sorgfältig in ihrer Wahl seien. — Und den Herren wiederum gab er zu verstehen, daß er es nicht wünsche, wenn sein Personal von den Verkaufsverhandlungen erführe, ehe man nicht zu einem Abschluß gekommen sei!

Die Zimmer wurden eingehend in Augenschein genommen. Alles Inventar wurde betrachtet. Ja, selbst Korridore, Treppen, Badezimmer und Toiletten. Noch nie vermerkte der Pikkolo Gäste kennengelernt zu haben, die mit einer solchen Gründlichkeit voringen. Schon begann er ungeduldig zu werden. Zweifelsruh fuhr mit der Hand in die Tasche: „Hier mein Freund!“ — zog sie aber aus verständlichen Gründen sogleich wieder heraus und meinte: „Nachher! Zeige uns nun auch die Küche! Die Herren wollen sich davon überzeugen, ob das Essen auch wirklich hygienisch und einwandfrei zubereitet wird.“ Man betrat die Küche. Herr Immerknacker importierte sie offensichtlich. „Alles tippt topp indem, meine Herren“, erklärte Zweifelsruh. „Der neuen Kupferkessel dort habe ich erst vorgestern angeschafft. Hat eine Stange Gold gekostet, aber er ist prima. Ebenso die ganzen elektrischen Anlagen.“

Pflichtlich schmeuzte er den Koch an, weil seine Schürze angeblich schonzeitig sei, und befahl ihm, eine neue umzubinden. Der Koch machte anfangs ein erstarrtes Gesicht, aber als ein gemüthlicher Dickack der er war, gehorchte er.

Man begab sich in das Restaurant zurück, wo Zweifelsruh erneut Whisky auffahren ließ.

„Meine Herren“, sagte er. Sie haben nun Restauration, Küche, Zimmer und die anderen Einrichtungen des Hotels gesehen. Ich bitte übrigens um Entschuldigung. Sie hier empfangen zu haben. Aber in meinem Kontor ist gerade der Fußboden gestrichen worden. Es bliebe also nur die Privatwohnung übrig. Ich zeige sie Ihnen das nächste Mal. Wenn ich Ihnen nämlich anvertrauen darf, meine Frau ... darf nicht gestört werden ... freudige Begegnung ... Sie verstehen, meine Herren. Drei Zimmer sind es. Nicht groß, aber gemüthlich. Doch das ist ja nicht so wesentlich. Sie können sich jetzt immerhin ein Bild von dem Wert des Objektes machen, und Sie werden zugeben, daß der Preis, den ich Ihnen nannte, sehr mäßig ist. Wie gesagt, es sind noch andere Interessenten da. Aber mir ist an einer raschen Abwicklung sehr gelegen, und ich würde Ihnen gern den Vorzug geben, wenn Sie sofort mit mir abschließen würden. Auch nehme ich an, daß Sie mir eine kleine Zahlung à conto leisten werden — lediglich um sich das Verkaufrecht zu sichern. In welcher Höhe soll Ihnen überlassen sein ... 2000 hätten Sie bei sich, sagten Sie vorhin ... eigentlich nicht viel ... nun gut. Alles übrige werden wir morgen bei meinem Rechtsanwalt regeln.“ Herr Immerknacker und auch der Makler hielten es für das klügste, sich das Geschäft nicht angehen zu lassen. Der Preis des Hotels war wirklich günstig. Ja, eigentlich war es zu preiswert, und hätten sie es nicht belde aus dem Munde des Eigentümers selbst vernommen — sie hätten es für ungläublich gehalten.

Die Herren gingen geradeunterschieden, und Zweifelsruh hatte die Zweitausend in der Tasche verschwinden lassen, als er einen kleinen, runden Herrn bemerkte, der — rot im Gesicht wie nach einem

Die Stare / Von Witz Reindl

Pappeln schreiten weit auf herbstlich braunen Straßen,
den Strom begleitend, der am Ufer flussend schlürft.
Aus Drähten, wo sich tausend Stare niederlassen,
ein paukenloser Marsch sein Tempo wirft.

Der Wind schlägt drein den Robustus großer Reisen
so stark, daß braufend aufgerannt
der Vogel Zug in ungeheuren Kreisen
den Horizont zerflägt, der drehend schwant.

Dampfbad — vor dem Hotel auftauchte und es mit stolzer Bestizernie betrachtete.

Der Wirt

Zweifelsruh beeilte sich, seinen beiden Gästen verständlich zu machen, daß sie sich nun lieber rasch zurückzogen, denn gleich erscheine ein Herr, der sehr ungehalten sein würde, erfürhe er von dem Verkauf des Hotels.

„Gewiß ein anderer Interessent“, vermutete der Makler.

Man verabredete, daß Herr Immerknacker morgen das Hotel noch einmal gründlicher besichtigen würde, und verabschiedete sich in aller Hast. Kaum waren die beiden Herren zur Tür hinaus, als der Oberkellner an Zweifelsruh herantrat: Der Herr Wirt sei soeben gekommen.

Zweifelsruh hegte nicht länger mehr den Wunsch, nach dem Hotel zu gehen, er wollte ihm jetzt sagen? Aber schon stand der Wirt, sich höflich verbeugend, vor ihm.

„Herr Wirt...“ räusperte sich Zweifelsruh, „ich möchte Ihnen persönlich meine Anerkennung aussprechen. Ich war wirklich sehr zufrieden mit

„Übrigens habe ich eben — Ich bin ein Paar — eine wichtige Konferenz mit den Kunstverständigen hier gehabt — es waren jene Herren, denen Sie gerade an der Tür begegnet sind. Der kleine Dicke — Herr Immerknacker — kommt morgen vormittag gegen 11 Uhr noch einmal her. Falls ich nicht da sein sollte — man weiß ja nie, was einem dazwischenkommen kann, wollen Sie sich bitte freundlichst seiner annehmen. Er ist leider ein wenig cholischerischer Temperaments. Sollte er ungeduldig werden, so lassen Sie ihm auf meine Rechnung einen Whisky servieren. Sollte das nicht helfen — dann eben noch einen. Auch leidet dieser Mann zuweilen an einer fixen Idee, zumal wenn er ein blöchen aufgefert ist. Aber deswegen brauchen Sie keine Angst zu haben, er ist gänzlich un gefährlich. So sonderbar sich das anhört, aber wenn er ein fremdes Haus betritt, namentlich ein wildfremdes, kann er manchmal plötzlich auf den Einfall kommen, daß das Haus ihm gehöre. Er hätte es gerade gekauft, pflegt er dann immer zu behaupten und ist um nichts davon abzubringen. Stellen Sie sich das vor! Nicht ging er ins Nationalmuseum. Und gerade als er das Schlafgemach Joachims II. betrat, da kam es plötzlich wieder über ihn. Auf der Stelle entkleidete er sich und legte sich in das Himmelbett. Er fühlte sich dort so wohl und ganz wie zu Hause, daß er sofort einschlief. Unglücklicherweise aber begann er so laut zu schnarchen, daß der Museumsdiener darüber er wachte und ihn hinauswarf... Sie lächeln, das klingt komisch, was... Wenn es nur nicht eine im Grunde so tieftraurige Geschichte mit ihm wäre.

Doch wie gesagt... sonst ist er durchaus ungefährlich. Man lasse sich nur nichts an merken und gebe ihm immer recht. Dann beruhigt er sich bald — sollte er freilich nicht aufhören, Unsinn zu schwätzen, so rufen Sie nur nach einem Krankenwagen, in den er hineinstellt werden sie ihm schon die Gesundheit wiedergeben.

Nun aber muß ich mich beeilen. Hoffe, Sie werden die Umstände entschuldigen, die ich Ihnen berichtet habe. — Herr Ober, hatten Sie nicht vorhin eine kleine Rechnung für mich? Beinahe hätte ich es vergessen. Bitte schön, der Rest ist für Sie. Auf Wiedersehen!“

(Aus dem Dänischen von Werner Rietig)

Die Eltern

Im Amtsblatt eines Bezirksamtes war vor einiger Zeit eine Bekanntmachung mit der Überschrift „Entführung eines Fürsorgezöglings“ zu lesen, in der mitgeteilt wurde, daß ein 15 Jahre altes Mädchen, schwarzer Zögnerotyp usw. entführt worden sei. Es hieß dann wortwörtlich weiter: „Es ist bestimmt anzunehmen, daß sie mit ihren Eltern, bestehend aus einer Manns- und einer Frauensperson, welche auf einem Fahrradgestell einen Affenzirkus mitführen, umherzieht.“ — Man nimmt mit Befriedigung davon Kenntnis, daß auch bei umherziehenden Personen und Zögnerinnen die „Eltern“ aus einer Manns- und einer Frauensperson „bestehen“.

EIN STÜCK ZUCKER FÜR FIFI

Von Josef Robert Harrer

Als Charles verärgert aus dem Büro heimkam, hörte er schon vor der Wohnungstüre Fifi bellern. Verdammter Kötter, dachte er, ich erwürde dich noch! Du bringst uns noch auseinander, du hast mir noch gefehlt!

Er öffnete die Türe und rief: „Ruhe, Fifi, Ruhe!“ Aber Fifi, das kleine entzückende Hündchen, kümmernte sich nicht um den Befehl. Was konnte ihm, dem Liebling, dem Herzenshündchen Jennys, die Wut eines Charles anhaben! Natürlich, auf dem Tische lag wie so oft der Zettel.

„Charles, sei so lieb und führe Fifi ein wenig spazieren! Ich habe leider eine dringende Besorgung. Damit Du ruhig bist, Du Othello, so wisse, daß ich mit Janet Einkäufe besorge. Küß! Jenny.“ Ja, so war seine Frau. So waren alle Frauen; alle Frauen hatten ihr Hündchen, alle Männer mußten nach dem Büro diese dummen Kötter spazierenführen. Er nahm den Maulkorb und zischte: „Fifi, Reubtler, komm her, wir wollen —“

Er verstummte plötzlich. Das war ja gar nicht Fifi; denn Jennys Fifi war doch ein Weibchen; und was er da vor sich hatte, war ein Männchen, das zwar Fifi vertueftel ähnlich sah, aber doch nicht Fifi sein konnte. Das Hündchen bellte wie verrückt; es war nicht zum Aushalten. Sollte er den Hund fortjagen? Nein, das durfte er nicht tun. Nach einer Viertelstunde war es ihm gelungen, dem Hündchen den Maulkorb anzulegen und ihn an die Leine zu bringen. Fortwährend grübelte er: Wie ist aus dem Weibchen ein Männchen geworden?

Kopfschüttelnd ging er mit Fifi, die nicht Fifi war, spazieren. Plötzlich sah er ihm, als ob Fifi nach

einer bestimmten Richtung an der Leine ziehe. Charles gab nach. Da sah ihn das Hündchen freundlich und dankbar an.

Sie kamen durch eine Parkanlage und kreuzten einen großen Platz. Das Hündchen begann nervös zu schnuppern und schien nicht zu wissen, nach welcher Seite es sich wenden solle. Dann aber zog es nach rechts und Charles folgte. Sie gelangten zu einem Haus, vor dem der Hund stehen blieb. Er sah auf die Haustüre und bellte. Gut, dachte Charles, gehen wir hinein. Freudig wedelte das Hündchen, das nicht Fifi war, mit dem Schwefel und zog Charles hastig die Treppe hinauf. Auf der dritten Etage angekommen, blieb der Hund stehen und sah bald auf Charles, bald auf die Türe. Gut, dachte Charles, läuten wir an. Bevor er aber läutete, blickte er auf das Türschild. Er las „Fred Private, Tennistrainer“. Weht der Wind daher, dachte Charles. Gut, lassen wir ihn wehen; die Sache wird immer interessanter. Schau, schau, hier also wohnt der Tennisspieler, von dem Jenni Hund bester erzählt! Er läutete nicht, sondern bückte sich vielmehr zu dem Hündchen nieder und sagte: „Sei nicht böse, lieber Kötter, wenn ich dich jetzt ein wenig quäle!“ Er zwickte den Hund in den Schwefel; der Hund begann zu bellen, er scharrte an der Türe. Charles lachte; er half dem Hund beim Schellen an der Türe; erst als er Schritte nach vorne, eilte er rasch ins nächste Stockwerk, wo er sich verbarg und läuschte. Ein Herr öffnete und sagte erstaunt:

„Buffi, ja, Buffi, das ist doch unmöglich! Du kannst doch nicht gleichzeitig in der Wohnung und auf dem Gang sein.“

Das Raubtier hieß also Buffi! Buffi bellte freudig; und jetzt klang auch aus der Wohnung das Bellen eines Hündchens. Charles stutze, in der Wohnung bellte ja die richtige Fifi.

„Komm herein, Buffi!“ sagte der Herr. Die Türe wurde wieder geschlossen; im Stiegenhaus trat Ruhe ein. Charles schlich sich wenige Minuten später aus dem Haus und begab sich in ein nahes Kaffeehaus. Tatsächlich, er wartete nicht vergeblich. Bald trat eine Dame aus dem Haus, die sich ängstlich nach allen Seiten umblickte. Es war Jenny; sie eilte rasch fort, ein Hündchen an der Leine. Und dieses Hündchen war Fifi.

Nun war Charles alles klar geworden; während er sich im Büro abplagte, hatte der geschiedene Tennistrainer seine Frau besucht. Es war ihnen dann doch zu gefährlich geworden, darum suchten sie die Wohnung des Trainers auf. In ihrer Verliebtheit, die immer dum macht, hatten sie die Hunde verwechselt. Mit Buffi war Fred zu Jenny gekommen, mit Fifi gingen sie fort. Und er, der lächerliche Ehegatte, sollte statt Fifi Buffi spazierenführen. Aber nun hatte er genug.

Als er spät nachts heimkam, sagte er kleinlaut zu Jenny: „Ach, Liebste, was mir zugestoßen ist! Sei nicht böse! Als ich mit Fifi — kurz, ich habe auf Fifi so wenig aufpassen, daß sie sich verlaufen hat!“ Jenny sah ihn streng an.

„Das schaut dir gleich! Nur gut, daß Fifi ein so gescheites Hündchen ist! Als ich nach den Einkäufen mit Janet heimkam, hockte die arme Fifi verlassen vor der Türe!“

Das Erstaunen, das Charles zeigte, war wunderbar gespielt. „Wirklich? Oh, die schlaue Fifi! Dafür soll sie belohnt werden!“

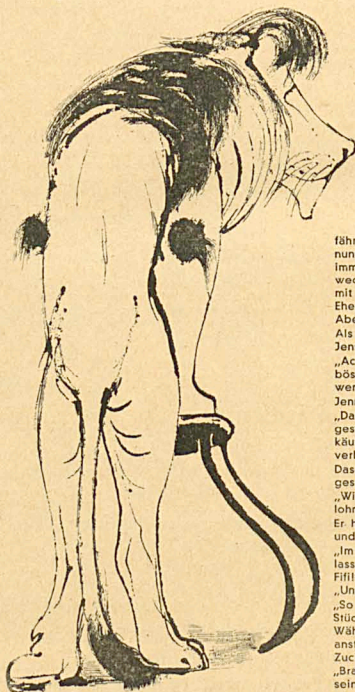
Er holte aus der Küche ein großes Stück Zucker und lockte Fifi. Dazwischen sagte er: „Im übrigen, Jenny, eine Neuigkeit! Denk dir, ich lasse mich von dir scheiden! ... So komm doch, Fifi!“

„Unerböt, ich —“

„So komm doch, Fifi! Eigentlich gebührt ja das Stück Zucker dem süßen, lieben Buffi, nicht wahr?“ Während Jenny erlebte und Charles sprachlos anstarrte, gab dieser lächelnd Fifi das Stück Zucker.

„Brave Fifi, bald wirst du viel mit Buffi beisammen sein. Vergiß nicht, ihn von mir zu grüßen!“

(J. Hegenbarth)

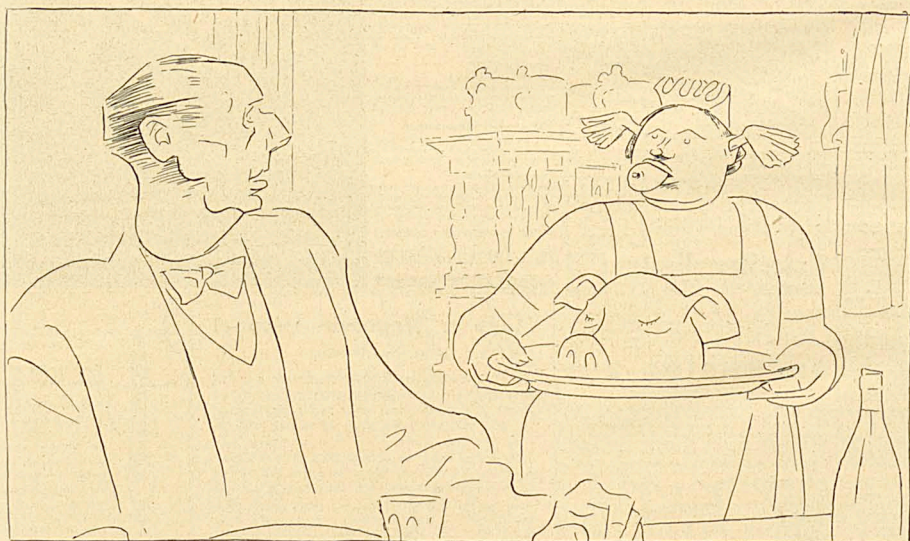


Der Schweinskopf

(O. Gulbransson)

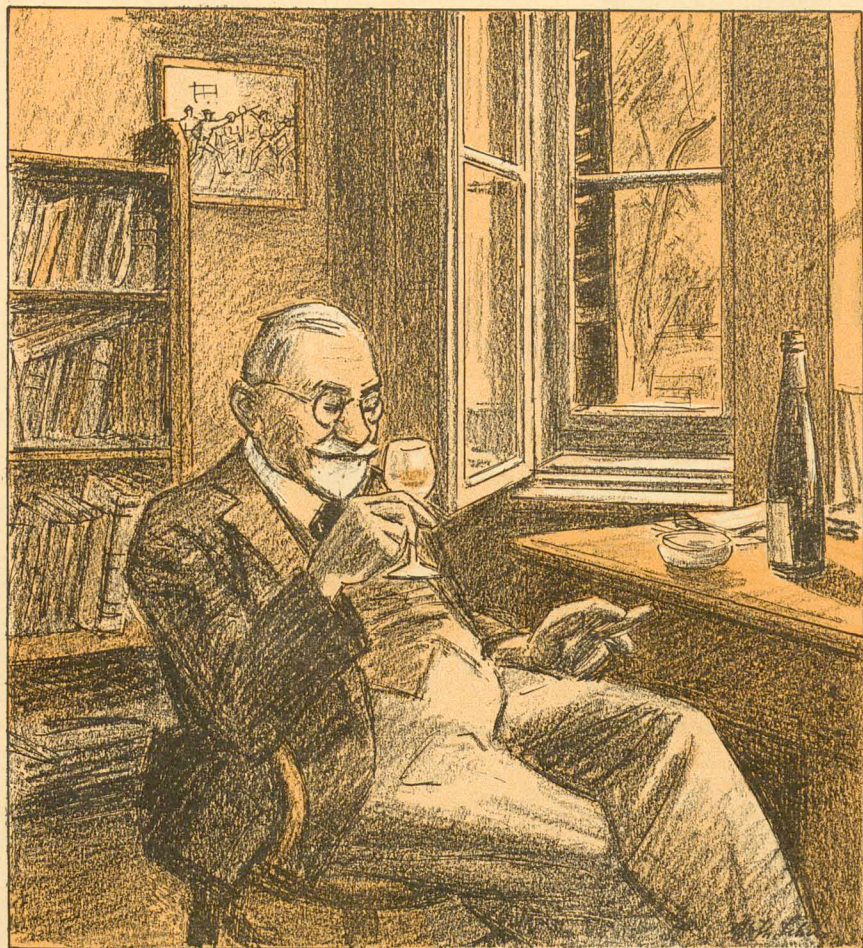


„So serviert man einen Schweinskopf nicht. Eine Zitrone gehört ins Maul und Papierkrausen drum herum!“



Stiller Suff

(Wilhelm Schulz)



Als ich noch jünger war,
trank ich nicht gern allein.
Mit einer Freundeschar
saß ich beim Abendwein.

Das war ganz hübsch soweit.
Ich war ein guter Junge
und noch nicht sehr geübt.
Froh plapperte die Zunge.

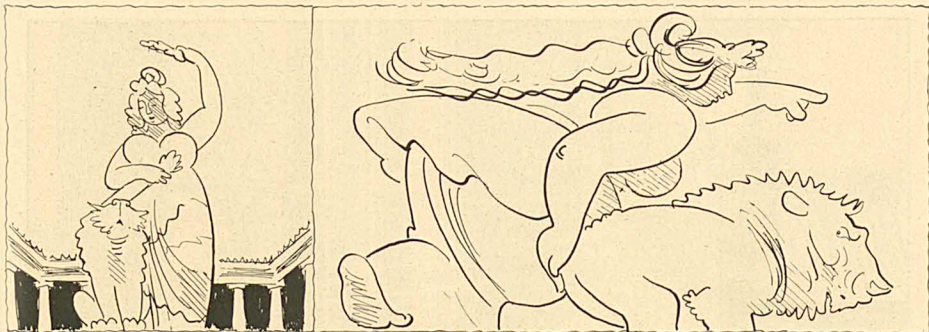
Die andern lauschten mir
und machten ihren Schnitt.
Ich hatte das Pläsier,
Sie hatten den Profit.

— Jetzt zieh' ich alter Gauch,
allein mit meinem Glase,
mir selbst zum Hausgebrauch
die Wärmer aus der Nase.

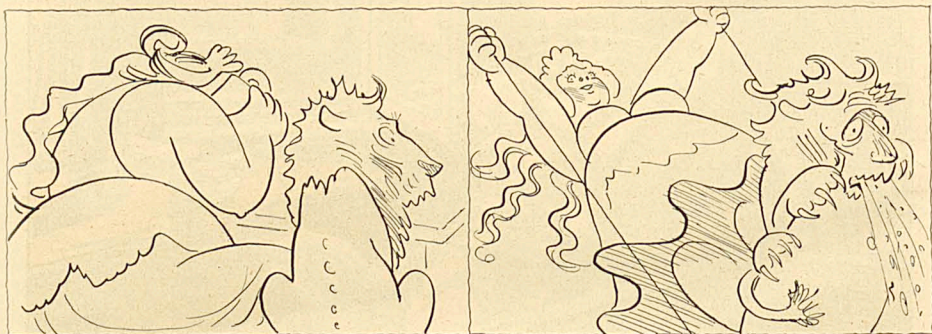
Katatóskr

Die Bavaria auf dem Oktoberfest

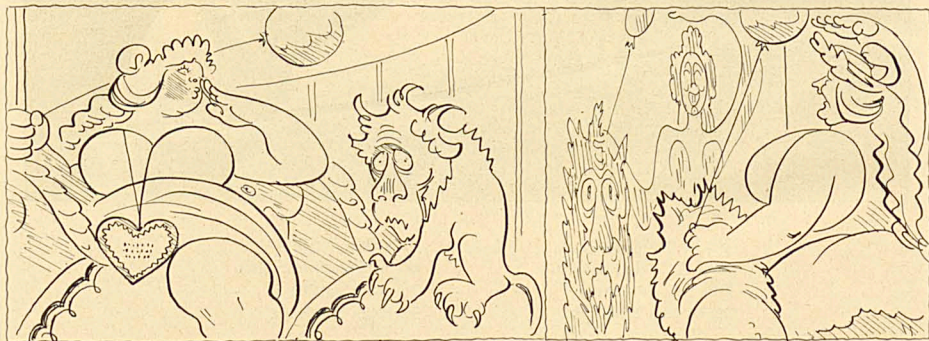
(Fr. Bilek)



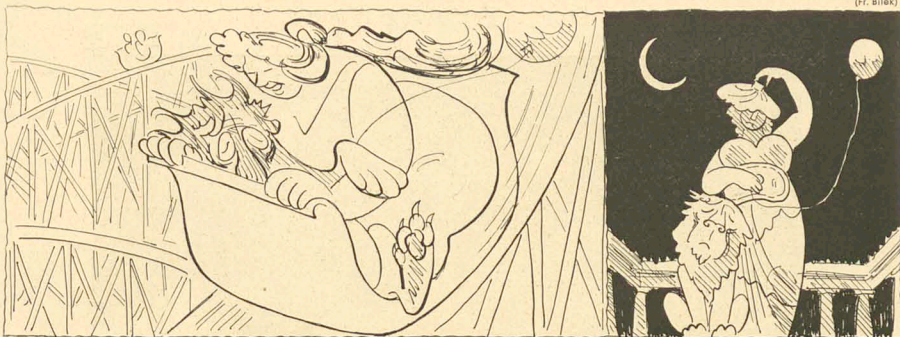
„Also, Leo, allaweil zuaschaun, dös mag i net . . . mir macha jetzt amal mit!“



„An Durscht hab i von dem ewigen Rumstehn . . . rühn muuß si' was!“



„Grad zünfti is'!! Ja, Leo, wie schauts denn du aus?“



„Jetzt gehn wir gleich hoam! Aber schön war's doch!“

Beglückende Antwort

Von Käte Biel

Die sechste Nacht war vorüber, und der siebte Tag sollte beginnen. Länger hatten sie noch kein Recht, ihre Köpfe nebeneinander zu legen.

Auf dem Bettrand saß Gerd und fischte, milde schimpfend, mit dem großen Zeh nach seinem Pantoffel. Herta wünschte dem Dackel guten Morgen, der wunderhübsch auf das Couchkissen gestickt war, weil die sonst recht kultivierte Hotelleitung eine finstere Vorliebe für derartige künstlerischen Wirkungen hatte. Gleich bei der Ankunft hatten Gerd und Herta, nicht frei von snobistischen Regungen, das Kissen umgedreht, aber die Zimmernädchen, bis obenhin vollgestopft mit den Dämonen der Ordnungsliebe, lieferten das, was sie für die richtige Seite hielten, unbelirt immer wieder dem Tageslicht aus. Inzwischen hatte das Ehepaar sich an den stummen Zuschauer gewöhnt; nur abends breitete Gerd ein Tuch darüber, weil er auch keine imaginären Zeugen liebt, wenn er Herta küßt.

Er ist so feinfühlig, dachte Herta dankbar. Er wirkt männlich und repräsentativ in jeder Lebenslage, und nichts ist an ihm, oder in seinem Wesen, das man verzeihen belächeln müßte.

Ich liebe dich, wollte sie gerade sagen, weil dies immer ein Kleidsamer und gebürchlicher Ausfluß für eine junge Frau ist, doch da erstarb ihr das Wort im Munde —

Denn Gerd entnahm seinem Koffer, über den sie sich in sechsbärtiger Ehe noch keine volle Herrschaft angemaßt hatte, ein anderes Hemd. Und da lag nun das Hemd, während Gerd sich zu rasieren begann. Und es lag da im hellen Sonnenschein und war eine Aussage über den Wechsel in der Herrenmode.

Das ungeschriebene Gesetz, ein Oberhemd habe eine Einheit zu sein, bestand nicht mehr. Hertas Stimme zitterte etwas. „Mode ist aber eigentlich doch immer nur da, wo man das Ergebnis auch sehen kann, Gerd?“ erkundigte sie sich nervös.

„Nicht immer!“ murmelte er freundlich unter vielem weichen Schaum heraus. „Um zu erfahren, daß es eine Mode auch für das Beding-Sichtbare gibt, mußst du nur die Auslage eines Damen-Wäschegechäfts betrachten!“

„Das ist etwas ganz anderes!“ sagte Herta spontan. „Diese Dinge sollen — wenigstens gelegentlich — Schmutzwert haben! — Aber welchen Sinn hat es, etwas so Sachliches wie ein männliches Hemd rückwärts unten mit einem Einsatz aus anderem Stoff zu versehen?“

Er sah sie nachdenklich an. Das Hemd war geflickt, und das hatte Frau Bergmann getan, die seine Wäsche besorgte.

„Ein Hemd kann natürlich entzwei gehen!“ sagte Herta mühsam, „aber zuerst an dieser Stelle! —

Ich wußte, daß du eine sitzende Lebensweise hast, aber daß dich dies derartig auswirkt — das wußte ich nicht!“

„Es ist mein Beruf, meine Arbeit in dieser Haltung zu verrichten!“ gab er feierlich zu. „Und außerdem verweilt sogar Gestein! Wie kannst du von einem Wäschestück ewige Haltbarkeit verlangen?“ Herta fühlte, wie sie plötzlich reifer wurde. Jäh begriff sie das Dasein. Ist schließlich ein Mann weniger männlich, weil seine Tätigkeit ihn zwingt, seine Hemden zuerst rückwärts unten zu ruinieren? Er sah gerührt, wie sie mit sich kämpfte. „Ich bin weder Filmstar, noch Gesandtschaftssekretär“, sagte er großartig, „und überhaupt wirst du dich mit meinem Gehalt einrichten müssen. In einigen Jahren bist du sicher völlig in die Welt sinnvollen Hausfrauentums hineingewachsen und wirst das, was dich jetzt aus allen Wolken fallen läßt, geradezu als selbstverständliche Forderung an mich betrachten. Denn auch sparsame Oberhemdenbewirtschaftung trägt dazu bei, dir Sommerreisen, neue Kinderkleider und Pelzmäntel leichter zu ermöglichen —“

„Nein!“ rief sie empört, „so bin ich nicht!“ „Doch!“ sagte er mitteilend. „Das weißt du nur noch nicht.“

Sie sah ihn verzweifelt an. Er blickte weder bitter noch böse. Da führte sie resigniert das Gespräch an seinen Ausgangspunkt zurück.

„Ich bin erst eine Woche mit dir verheiratet, und das reparierte Hemd hat mich erschrockt! Diese Stelle ist allzu symbolisch in Bezug auf deinen Beruf!“

Jetzt hielt er das heftige Gelächter, das in ihm saß, nicht länger mehr zurück. „Keinen blässen Schimmer hast du von männlicher Wäsche, liebes Kind! — Die Manschetten müßten doch nur erneuert werden, und sämtliche Flickfrauen der Welt nehmen dann hinten ein Stück heraus, weil sie glauben, diese Bezüge seien der Öffentlichkeit nicht zugänglich!“

Herta lächelte befreit. „Das Leben ist wunderbar!“ Nichts an Gerd war komisch; sie konnte wieder zu ihm aufblicken. Und weil sie, wenigstens in diesem Jahr, noch nicht an Sommerreisen, Kinderkleider und Pelzmäntel zu denken brauchte, verlor ihre Seele alle Erdenschwere, schwang sich auf und ging wieder im strahlenden Sonnenschein über den Wolken spazieren. Dort, wo es keine überraschenden Geheimnisse tief verborgen in männlichen Beinkleidern gab.

Rumpelstizchen / Von Hans Karl Breslauer

Liselotte stellte die Teetasse auf das Tischchen und sah die Freundin verschmitzt an.

„Kannst du ein Geheimnis bewahren, Mia?“

„Du solltest mich doch kennen ...“, beteuerte Mia, „ich kann schweigen.“

„Dann höre ... Ich bin meinem Mann hinter die Schliche gekommen ... Er führt — wie ein ordentlicher Kaufmann — über seine Abenteuer Buch!

Und heute morgen ließ er das verräterische Notizbuch auf seinem Schreibtisch liegen. Du, das ist ein drohendes Büchlein ...“

Aber das Heisterste daran ist, daß er mir nach jedem Abenteuer ein Geschenk macht und es in seinem Notizbuch eine Nummer vermerkt ... Siehst du, Mia, ich habe mich schon manchmal gewundert, weshalb er zu den unmöglichen Zeiten plötzlich so freigiebig wird!

Jetzt weiß ich es — er beruhigt damit sein Gewissen!“

Frau Liselotte lachte vernüglit und Mia sagte verwundert: „Darüber kannst du lachen?“

„Schatz, Zank und Tränen würden alles verderben! Immer besser, von einem bereuenden Mann beschenkt zu werden, als zu wissen, daß er seinen Flirt mit Geschenken überschüttet!“

„Und — was steht in dem Notizbuch?“

„Leider enthält es keine Details. Nur karge Angaben ... Einmal notiert er: Dame in Grün — Lisa Smaragdgrün gekauft ...“

Dann heißt es: Gold-Blonde Elfe — für Lisa goldenes Handtäschchen ...“

„Das verstehe ich nicht ...“

„Aber Mia, was ist daran nicht zu verstehen? Er ist vorsichtig und schreibt keine Namen, sondern charakterisiert die Blumen mit zwei Worten ... So

verdanke ich zum Beispiel meinen Sealmantel einer „rassigen Russin“ und den kleinen Innenleiner einer „Autofreundin!“ ... Du bemerkst, daß immer ein gewisser Zusammenhang besteht zwischen seinem jeweiligen Flirt und meinem Geschenk ...“

Auch nehme ich an, daß das Geschenk mit der Größe der Leidenschaft im Werte steigt ...“

„Unglaublich ...“

„Aber das Lustigste ereignete sich dieser Tage ...“

Vorgestern überraschte mich Heinrich mit einem Karton Seife ... Drei Stück Toiletteseife ...“

„Und —“

„Und —“, rief Frau Liselotte ausgelassen, „und denk nur, in seinem Notizbuch steht: Rumpelstizchen — für Lisa ein Karton Seife!“ ... Ist das nicht grotesk ... Ein Karton —“

Frau Liselotte hob lauschend den Kopf, gab der Freundin einen Wink und sagte zu dem eintretenden Gatten: „Schon zurück, Heinrich ... So früh? ...“

„Ja, Kind, ich beilichte mich ... Ich habe Opernkarten besorgt ...“

„Wie nett ...“, erhob sich Frau Liselotte. „Du entschuldigst, Mia, ich will nur rasch die Schneidlerin anknüpfen, sie läßt mich wieder einmal warten!“

Liselotte verließ den Salon und Heinrich nahm neben Mia Platz.

„Na“, flüsterte er ihr ins Ohr, „na, wie geht's, Rumpelstizchen?“

Da schob Mia mit einem Ruck den Fautauil zurück, blitzte Heinrich an und zückte empört:

„Drei Stück Seife — ist das deine grenzenlose Liebe?“

Das Erwachen

(K. Helligstaedt)



„Wenn ich mich nur erinnern könnte, von wem ich geträumt habe, damit ich weiß, ob ich mich schämen muß!“